

# Andres und Anselmo : ein Gespräch

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Solothurnisches Wochenblatt**

Band (Jahr): **7 (1794)**

Heft 11

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-819683>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Solothurnisches Wochenblatt.

Samstags den 5ten März, 1794.

N<sup>ro.</sup> 11.

## Andres und Anselmo, ein Gespräch.

Andr. Wir leben doch in einem stürmischen Zeitalter. Alles ringt nach Glück, nach Besserseyn, und das sucht man in Feuer und Schwert und Verwüstung. Gewiß, Narren füllen die Welt.

Anselm. Ein stolzer Ausdruck! er riecht so ziemlich nach einem stolzen Philosophen.

Andr. Kannst du es läugnen?

Anselm. Gemäßigter würde ich mit einem alten Weltweisen sagen: Sehr gute und äußerst schlechte Menschen giebt's wenig, die Meisten sind von der Mittelgattung.

Andr. Warum stürzt denn das Volk immer von einer Thorheit zur andern? Warum hat es im Sinken oder Steigen weder Maas noch Ziel, und stellt meistens die größte Thorheit mit dem zahlreichsten Beyfall vest?

Anselm. Weil es böse Führer und Lehrer hat, die durch geschwäßige List, durch überspannte Ideen seinen einfältigen Leichtglauben, seine offenherzige Bereitwilligkeit misbrauchen. Jedes Volk sucht überhaupt glücklich zu seyn; wird es nun in seinem Wohlsenn gehemmt und gedrückt, so glaubt es bey jedem Wechsel der Regierungsform zu gewinnen, und schreitet dann gewöhnlich zu weit.

Andr. Da kann ja eine weise Verfassung, eine neue Konstitution dem Uebel vorbeugen.

Anselm. Rede mir doch nichts von neuen Konstitutionen! Eine alte Konstitution, wäre sie auch noch so schlecht, würde immer noch gut genug, und eben darum, weil sie alt wäre, nur desto besser seyn; wenn nur das Hauptsächliche dabey beobachtet würde, ohne welches kein Staat blühend und dauerhaft seyn kann.

Andr. Und worinn bestünde dies Hauptsächliche?

Anselm. Darin, daß die Menschen, denen die Konstitution gegeben worden, oder die sie sich selbst gegeben hätten, nur vernünftig und redlich genug wären, jeder seine Pflicht zu thun. Glaub mir, Andres! in dem Sittenverderbnis steckt die Quelle des Uebels, die keine Konstitution verstopfen kann. Schau mein Lieber! Ein paar tausend Epikureer werden unter einer auch nur mittelmäßigen Verfassung verträglich und sehr gut mit einander leben; da hingegen an Kopf und Herz verdorbne Menschen auch unter der allerbesten Konstitution nie glücklich seyn können.

Andr. Eben darum, weil die meisten Menschen nicht sittlich gut sind, bedürfen sie einer Konstitution, einer so künstlich zusammengesetzten, politischen Maschinerie, wodurch alle und jede genöthiget würden, ihre Pflichten zu erfüllen, gern oder ungern das Beste des Ganzen zu befördern, indem jeder glaubte, bloß für sein Privatinteresse zu arbeiten.

Anselm. Das ist bald gesagt, mein guter Andres! Aber zeigt nicht die Erfahrung von mehr als vier tausend Jahren, daß es mit all diesen politischen Maschinen bloßes Flickwerk ist, daß noch keine ihrem Endzweck ganz entsprochen hat. Und der Grund davon läßt sich ohne tiefsinniges Nachdenken leicht auffinden.

Andr. Und dieser wäre?

Anselm. Daß der Mensch keine Maschine ist. Schau, ein freyes Wesen kann, seiner Natur nach, durch

Kein Maschinenwerk, sey es auch noch so künstlich ausgedacht, zum Zweck seines Daseyns gebracht werden; denn es wird ewig unmöglich bleiben, diesen Zweck durch irgend ein anderes Mittel zu erreichen, als durch den richtigen Gebrauch der Vernunft und des freyen Willens. Sieh, hier stoßen wir wieder auf das Nothbedürfnis der Sittlichkeit, wenigstens bey dem größern und wichtigsten Theil eines Volks.

Andr. Aber hör nur, wenn die Glückseligkeit und der Bestand jeder Gesellschaft blos darauf beruhte, daß die Menschen insgesamt vernünftiger, und moralisch besser würden, das heißt, wenn jeder thäte, was er sollte, keiner mehr verlangte, als was Vernunft und Menschenrechte ihm erlauben, so würde gar keine Staatsverfassung mehr nöthig seyn. Sieh, welch ein paradoxer Satz!

Anselm. Wichtig; wenn es keine Kranken mehr giebt, so werden die Aerzte ihr Amt von selbst aufgeben. Dieses Glück oder Unglück wird uns aber nie begegnen.

Andr. Warum nicht?

Anselm. Die Menschen, so wie sie sind, können ihren Berufsarbeiten nach nicht alle im gleichen Grad ihre Vernunft ausbilden, daher sind nicht alle fähig, aus Grundsätzen rein moralisch zu handeln. Der größere Haufen wird allemal durch das Beyspiel und die Vorschriften der ausgebildeten Klasse müssen geleitet werden, und so wird eine Regierungsform immer nöthig seyn. Wenn nur der wichtigste Theil einer Nation gut, weise und gerecht ist, so werden die übrigen nicht ermangeln, sich nach diesem vorleuchtenden Muster zu bilden.

Andr. Das mag alles richtig seyn; aber woher kommt es, daß jedes Volk so gern alle Schuld seines Elends auf die Staatsverfassung wirft, und so sehr nach Neuerungen geizet?

Anselm. Hier liegt ein zweyfacher Irrthum zur Grunde. Man irret sich, wenn man die jedesmalige Regierungsform für die Ursach hält, warum sich ein Volk übel befindet, und man irrt nicht weniger, wenn man glaubt, es bedürfe weiter nichts, als einer andern Verfassung, um sich künftig wohl zu befinden.

Andr. Ich bin ganz dieser Meynung, und sehe hier keinen Irrthum.

Anselm. Ein junger Mensch, der unter der strengen Aufsicht seines Lehrers sehr unzufrieden lebt, fällt leicht auf den Gedanken, daß er desto veranügter und glücklicher seyn werde, jemehr sich seine künftige Lebensart von Zwang und Aufsicht entferne. Er erhalte nun die gewünschte Freyheit, so hascht er nach jedem Freudengenuss, überläßt sich allen Ausschweifungen, und findet Krankheit, Tod und Verderben, wo er Glück und Vergnügen suchte. Diese Art zu schliessen ist der gröbern Menschenklasse sehr gewöhnlich. Geseht, ein Volk befinde sich unter einer gewissen Regierungsform sehr übel, so wird es natürlicher Weise denken, es werde ihm durch eine Verfassung, die sich so weit als möglich, von der gegenwärtigen entfernt, gewisser und vollständiger geholfen werden. Nun, man gebe ihm diese neue Verfassung. Was gewinnt es dadurch? Beym ersten Anblick freylich sehr viel; denn es sieht sich von aller ehemaligen Bedrückung befreyt. Aber ehe es die Früchte seiner Staatsveränderung einärndtet, macht es die traurige Erfahrung, daß es jeden neuen Vortheil mit zehnfachem Verlust erkauen muß; Ruhe, Eigenthum, Leben, alles kömmt in Gefahr, besonders wenn bey der Menge verdorbne Sitten herrschen; sind diese aber unverdorben und rein, so war die alte Konstitution gewiß noch gut.

Andr. Du hast vorher gesagt, eine alte Konstitution sey eben darum gut, weil sie alt sey. Ich dünkte, andere Zeitumstände erfodern auch

Anselm.

Anselm. Ich verstehe dich. Schau, wie ich mir die Sache vorstelle. Ueberhaupt glaube ich, würde eine politische Verfassung nie alt geworden seyn, hätte es nicht einmal werden können, wenn sie dem Temperament und Karakter, der Lage und den Umständen des Volkes nicht besonders und vorzüglich angepaßt hätte. Und dann ist es eine Erfahrungswahrheit, daß sich die Menschen nach und nach an ihre Regierungsform, wie an ihr Klima und ihre Nahrungsart so gewöhnen, daß sie bey den größern Vortheilen derselben die zufälligen Misbräuche und Uebel bey nahe unmerklich finden.

Andr. Desto schlimmer! Wie leicht können dann die Misbräuche alles Gute der Konstitution verschlingen?

Anselm. Nur nicht so voreilig, Freund Andres! Deine Einwendung würde mich treffen, wenn ich aus meinen beyden Erfahrungsfäden folgern wollte, daß die Gebrechen und Misbräuche einer alten Staatsverfassung, die eben darum mancher Ausbesserung bedürftig seyn muß, eben so heilig seyn müßten, als die Grundgesetze der Verfassung. Jahrhunderte können Misbräuche nie rechtfertigen. Und wenn bey einem Volke nicht so viel Vernunft und Rechtschaffenheit herrscht, als dazu gehört, den Gebrechen der Staatsverwaltung abzuhelpfen, so ist dies Volk einer bessern Verfassung nicht einmal fähig. Beispiele vor dieser Wahrheit magst du dir selbst auffuchen.

Andr. Ich verstehe dich; du meynst, reifere Vernunft könne an der Hand bürgerlicher Tugend allein auf ihrem sanften, langsam wirkenden Weg dasjenige zu Stande bringen, was alle physische Gewalt auf einmal nie erzwingen wird.

Anselm. Richtig. Wenn es jemals besser um die Menschheit stehen soll, als wirklich, so muß die Reformation nicht bey Regierungsformen, sondern bey den einzelnen Menschen anfangen. So wie diese durch alle Klassen und Stände vernünftig genug seyn werden,

Ihr wahres Interesse zu kennen, so werden sie auch besser, und so wie sie besser sind, auch glücklicher seyn.

Andr. Die reichste Quelle alles menschlichen Elendes ist also nicht außer uns, sondern in unsrer eignen Sinnes und Denkensart.

Anselm. Ja sie liegt in dem Mangel eines richtigen Begriffs von unsrer Natur und Bestimmung, in der falschen Werthschätzung der Dinge in und außer uns, in dem Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft, in der täglich zunehmenden Weichlichkeit, Verzärtelung, Trägheit, Ueppigkeit, in moralischer Gefühlslosigkeit, und überall herrschender Egoisterei, die sich von den höhern Klassen immer mehr bis auf die niedrigsten ergießen.

Andr. Aber werden sie jemals kommen diese glücklichen Zeiten, wo man das Laster verabscheut, die Tugend einzig ehrt, weil das Vernunftgesetz es so gebiethet, und das allgemeine Interesse der Menschheit es erfordert?

Anselm. Das weiß ich eben so wenig, als ich dir sagen kann, ob wir ein gutes oder schlechtes Jahr haben werden; denn bey dem schönsten Anschein der Saaten und Blüthen kann ein giftiger Wind, ein Ungewitter alles wieder verderben.

---

### Fruchtpreise vom 8ten März.

Kernen 22 Bz. — 20 Bz. 2 kr. — —

Mühlengut 17 Bz. — 16 Bz. — —

Roggen 15 Bz. — 14 Bz. kr. — —

Wicken 17 Bz. — — — —